

# Befragte Jugend

## Neuere Jugendstudien im Blick

Empirische Arbeiten treffen nicht nur in Fachkreisen, sondern auch in der (religiös bzw. kirchlich interessierten) Öffentlichkeit auf Interesse. Dies mag ein Ausdruck unrealistischer Hoffnungen sein, nach dem Motto: „Möge diese Studie endlich beweisen, dass es gar nicht so schlimm ist, wie allerorten zu beobachten.“ Mehr noch aber ist dieses Interesse ein Beleg dafür, dass die Bemühungen einer empirischen Theologie Früchte tragen: Die Wahrnehmung und Kenntnis der Gegenwartssituation ist inzwischen unverzichtbare Voraussetzung für das Handeln (als Kirche) und unverzichtbarer Bestandteil jeder praktisch-theologischen Reflexion.

Nach dem von der Bertelsmann-Stiftung geförderten „Religionsmonitor“ und der von der Konrad-Adenauer-Stiftung initiierten „Familienstudie“ von sinus-sociovision (Merkle/Wippermann 2008) treten mit der von Misereor und dem Bundes-BDKJ in Auftrag gegebenen „Sinus-Milieustudie U 27“ und der Arbeit „Letzte Sicherheiten“ des religionspädagogischen Lehrstuhls in Würzburg (Ziebertz/Riegel 2008) zwei weitere empirische Studien ins Blickfeld.

### „Letzte Sicherheiten“

Die Studie von Hans-Georg Ziebertz und Ulrich Riegel hat nur einen kleinen Ausschnitt der Bevölkerung im Blick: Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren. Es geht um deren Weltbilder im Zusammenhang mit ihren Lebenseinstellungen, ihren politischen Orientierungen und einigen Aspekten ihrer Religiosität. Lassen die Fragen zu Wertorientierungen und politischen Einstellungen Vergleiche mit den letzten Shell-Jugendstudien (2000, 2002, 2006) zu, schließen die Ergebnisse zur Religiosität unmittelbar an

die von den gleichen Autoren verantwortete Studie „Religiöse Signaturen“ (Ziebertz/Kalbheim/Riegel 2003) an.<sup>1</sup> Diese hatte sich ausschließlich mit jugendlicher Religiosität befasst und Gymnasiasten aus Bayern bzw. Jugendliche aus drei europäischen Nachbarländern befragt. Hier nun werden die Daten einer quantitativen Untersuchung (standardisierter Fragebogen) einer gesamtdeutschen Stichprobe von knapp 2000 Schüler(inne)n der 11. Jahrgangsstufe (Durchschnittsalter: 17,8 Jahre) ausgewertet (vgl. 48–51).

Nach einer informativen Einführung in die Situation junger Menschen heute (16–25) wird das Untersuchungskonzept vorgestellt (27): 14 Konzepte von *Weltbildern*, die entweder religiös inspiriert, naturwissenschaftlich orientiert oder a- bzw. anti-religiös sind, werden anhand von 45 Einzelaussagen den Befragten vorgelegt. Allein dieses Panorama lässt die Vielfalt heutiger Lebenseinstellungen erahnen. Pluralität – ein Hauptthema gegenwärtiger Praktischer Theologie – erweist sich wiederum als Kennzeichen und Voraussetzung heutiger Lebensweisen.

### Weltbilder: diffus religiös

Die Weltbilder der Befragten (53–80) zeigen erwartungsgemäß die Folgen der Individualisierung: Sinn in der Welt ist nicht, wie in den Offenbarungsreligionen, etwas Gegebenes, sondern etwas selbst Erstelltes. Eine Gottesvorstellung kommt daher häufig, jedoch allenfalls als transzendente, letztlich diffuse Macht vor. Korrelationen gibt es zwischen einer höheren Zustimmung zu religiösen Weltbildern und westdeutschen Befragten sowie bei jenen aus einem religiösen Elternhaus oder von einer kirchlichen Privatschule. „Explizit christlich-religiöse Inhalte“, aber auch „explizit anti-religiöse Vorstellungen“ fänden „keine Zustimmung“ (80). Anzufragen ist aber, ob die vorgelegten Aussagen geeignet sind, das sprachlich einzufangen, was aus christlichem Glauben heraus über Gott gesagt werden kann. Denn können Aussagen wie „Es gibt einen Gott,

der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat“ oder „Es gibt einen Gott, dessen Reich im Kommen ist“ unkommentiert als das verstanden werden, was sie aus theologischer Perspektive durchaus richtig ausdrücken?

### **Wertkonzepte: autonom, aber nicht autark**

Wie steht es mit dem, schon seit der Antike beklagten *Werteverfall* bei der *Jugend*? Auch hier tut sich ein vielfältiger Kosmos von Wertkategorien auf, die im Anschluss an die Shell-Studie 2000 auf acht Dimensionen reduziert werden: Sozial-integrative Werte (Berufsorientierung, Familienorientierung, Disziplin [in der Shell-Studie „Selbstmanagement“]), kritisch-humane Werte (Autonomie, Menschlichkeit) und trendige Werte (Attraktivität, Modernität, Authentizität) (90–92).

Die bisherigen Beobachtungen werden bestätigt: Alle Werte finden Zustimmung. Am obersten Ende der Beliebtheitskala stehen Werte der individuellen Freiheit und des sicheren Berufs (hier ist die Standardabweichung gering), verbunden mit traditionellen Dimensionen wie Familienorientierung (93–98). Junge Menschen können offensichtlich bislang voneinander getrennte Werte zu einer eigenen Synthese zusammenstellen (mehrdimensionales Wertekonzept), wobei grundsätzlich zwei „Wertzentren“ verbleiben: Selbstverwirklichung in Verbindung mit sozialer Gerechtigkeit hier und materialistisch-autonome Werte dort (85). Bedenkt man, dass Werte gemeinschaftsbildend sind, ergeben sich hier Anhaltspunkte für unterschiedliche Wertkomplexe verschiedener sozialer Milieus.

Insgesamt wird erkennbar, dass Jugendliche offen sind für gemeinsame Werte, sie müssen nur den Filter der individuellen Prüfung durchlaufen. Eine „kollektive Orientierung an gemeinsamen Werten (ist) möglich, jedoch nicht notwendig gegeben“ (107). Spielt die Religion dabei eine Rolle? Zwar ist bei religiös aktiveren Befragten

eine höhere Familienorientierung festzustellen, Ziebertz und Riegel kommen aber zum Schluss, dass die von ihnen befragten Gymnasiasten „in einem relativ homogenen kulturellen Milieu ... leben“ (98).

### **Lebenseinstellungen: individuell optimistisch, aber gesellschaftlich kritisch**

Hinsichtlich der Lebenseinstellungen hat sich zuletzt gezeigt, dass junge Menschen selbst pessimistische Prognosen hinsichtlich der gesellschaftlichen Wirklichkeit mit einer optimistischen Einschätzung der eigenen Zukunft verknüpfen. Klaus Hurrelmann prägte dafür mit der Shell-Studie 2002 den Begriff des „Ego-Taktikers“, dem es gelingt, pragmatisch die an ihn gestellten Herausforderungen anzupacken. Standen sich in der Shell-Studie 2000 die sowohl individuell wie gesellschaftlich pessimistischen und optimistischen noch gleichwertig gegenüber, haben die ambivalenten Lebenseinstellungen in den letzten Jahren zugenommen. Nackter Realismus paart sich mit individuellem Optimismus (86–89).

Dass bei den hier befragten Gymnasiasten aufgrund besserer (schulischer) Startbedingungen diese Ambivalenz besonders ausgeprägt ist, verwundert nicht. Sie vertrauen offensichtlich ihrer Fähigkeit, für sich das Beste aus der Misere machen zu können. Ein Einfluss religiöser Faktoren ist auch in diesem Bereich nicht signifikant (99–108).

Aus (religions-)pädagogischer Sicht zeigen sich somit Chancen wie Herausforderungen: Prozesse der Wertebildung und die Entwicklung von Lebenseinstellungen als wesentliche Aspekte einer eigenen Identität verlaufen individuell und dennoch nicht unabhängig von der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Jugendliche sind Gestalter ihres Selbst, aber nur in den Rahmenbedingungen des Möglichen. Diese kreative Kraft und die Offenheit für die Auseinandersetzung mit gesellschaftlich überlieferten Werten – gleichwohl unter dem Vorzeichen der eigenen Autonomie –, können Anknüpfungspunkte für *individuelle Lernprozesse* wie *gesellschaftliche Verände-*

rungsprozesse sein, wie sie neben der Schule außerschulische Angebote der Jugendhilfe ermöglichen. Vor allem die in der unten dargestellten Studie behandelten Jugendverbände waren einst eine Plattform dafür. Die bekannte Formel Hartmut von Hentigs: „Die Menschen stärken und die Sachen klären“<sup>2</sup>, ist gerade hier angemessen.

### **Politische Orientierung: engagementbereit, aber nicht in den gewohnten Bahnen**

Ein Teilbereich der Lebenseinstellungen ist die politische Orientierung. Auch hier zeigt sich eine Ambivalenz. Jugendliche sind interessiert und engagiert, wo sich Mitwirkungsmöglichkeiten auftun. Sie nehmen Abstand von der Politik, wo sie mit Parteiinteressen und dauerhaften Mitgliedschaften einhergeht. Schon die Shell-Studie 2002 hatte ein differenziertes Bild gezeichnet: Interesse ja, aber die gesellschaftlich zur Verfügung gestellten Möglichkeiten der Partizipation passen nicht.

So stellen auch Ziebertz und Riegel eine weit höhere Attraktivität alternativer politischer Mitwirkungsmöglichkeiten, wie etwa NGOs (Menschenrechts- und Umweltschutzgruppen), und einen allgemeinen Vertrauensverlust bei Parlament, Regierung, Parteien, aber auch der Kirchen fest. Kritisch-prophetisch fragen die Autoren, was es denn bedeute, wenn schon unter den eher politisch aufgeschlossenen Gymnasiasten eine derartige Kritik am bestehenden politischen System erkennbar wird.

### **Religiosität: tolerant und interessiert, aber ohne eigene Erfahrungen**

Umfangreiche Ergebnisse werden zur Religiosität Jugendlicher präsentiert (140–166). Es liegen Einschätzungen zur gesellschaftlichen Bedeutung von Religion (Modernitätsfähigkeit von Religion, Akzeptanz religiöser Pluralität, Verhältnis der Religionen), zu den Erfahrungen mit institutionell

vermittelter Religion (idealer Religionsunterricht, Erfahrungen mit den Ortsgemeinden) und zu Aspekten der individuellen Religiosität (religiöse Praxis, religiöse Erfahrungen) vor.

Ambivalenz auch hier: Nicht nur erodierende Kirchlichkeit bei gleichzeitiger Suche nach Religiosität. Zwischen den beeindruckenden Bildern junger Menschen bei den Weltjugendtagen und der gleichzeitigen gähnenden Leere in den Kirchen stehen nicht nur individualisierte, neu-religiöse Aufbrüche, sondern auch die Wiederentdeckung überlieferter Formen von Religiosität, wie Wallfahrten, Lebenswendenrituale etc. Religion ist einem Marktmodell unterworfen: Religiöse Rituale und Vollzüge werden nach ihrer individuellen Wirkweise ausgewählt. Kirchliche Angebote werden durchaus ins Kalkül gezogen.

Ziebertz und Riegel knüpfen an die Studie „Religiöse Signaturen“ an und können die dortigen Beobachtungen bestätigen: Jugendliche halten die moderne Gesellschaft durchaus für religionskompatibel, wenn nicht gar für religionsbedürftig, der Kirche aber wird keine große Zukunft mehr gegeben. Je vertrauter Jugendliche jedoch mit religiösen Vollzügen sind, umso positiver äußern sie sich bezüglich der *Modernitätsfähigkeit* von Religion und Kirche (140–143).

Wichtig erscheint dies, weil offensichtlich *Insider* andere Maßstäbe anlegen oder eine andere Wirklichkeit entdecken (142f). Es wäre also nach Wegen zu suchen, auch skeptische oder distanzierte Jugendliche mit Formen gelebten Glaubens bekannt zu machen. Der Religionsunterricht, aber auch zielgruppenspezifische Angebote, wie etwa im Umfeld von Jugendkirchen, kirchliche Angebote innerhalb von schulischen Ganztagsangeboten bieten hier große Möglichkeiten. Dies erscheint umso wichtiger angesichts der Beobachtung, dass nur wenige Jugendliche einen Bezug zur Ortsgemeinde haben (151–154).

Weltanschauliche und *religiöse Pluralität* sind für Jugendliche keine Bedrohung, sondern werden als Selbstverständlichkeit oder

als Bereicherung erlebt. Exklusivistischen Wahrheitsansprüchen stehen sie ablehnend gegenüber, junge Frauen stärker als junge Männer (143–148). Insgesamt aber geht jeder Wunsch, die eigene Konfession oder Religion angesichts der Pluralität im Gegenüber zu anderen (oder gar auf Kosten anderer) zu profilieren, an den Jugendlichen vorbei (vgl. 163).

Hiermit korrespondiert der Wunsch, im *Religionsunterricht* vor allem über Religion und ihre Vielfalt informiert zu werden. Es wird weder eine Abschaffung des RU befürwortet noch eine Einführung in den Glauben gewünscht. Gesucht ist ein qualifizierter Beitrag zur eigenen Orientierung in religiösen und gesellschaftlichen Fragestellungen. Ein katechetischer Unterricht wird diesen Anliegen nicht gerecht. Vielmehr erweist sich das Konzept eines RU als schultheoretisch wie theologisch begründetes Lernfach, wie er seit der Würzburger Synode entwickelt wurde, als sach- und adressatengerecht. Ziebertz und Riegel sprechen von einem „informativ-existentiellen Religionsunterricht“, der sich als geeignetes Bindeglied zwischen den verschiedenen Strukturen der Religiosität erweist (vgl. 160f).

Die Erfahrungen mit der eigenen *Ortsgemeinde* sind durchweg positiv, sowohl hinsichtlich des Ambientes als auch hinsichtlich des Personals. Aber nur eine Minderheit hat solche Erfahrungen. Die angebotenen Veranstaltungen gelten als nur bedingt attraktiv, weil sie zwar gut organisiert sein mögen, aber aufgrund ihrer Themenstellung nicht auf das Interesse junger Menschen treffen. Vor allem Gottesdienste erscheinen als „langweilig und eintönig und würden zu lange dauern“ (152). Sie werden kaum als „anregend“ und noch nicht einmal als „trostreich“ oder „für das alltägliche Leben nützlich“ angesehen (279). Diese Bedeutungslosigkeit mag korrespondieren mit einer vermuteten oder tatsächlichen Langeweile, wie sie die unten darzustellende Studie ebenfalls für die Angebote (und sogar die Akteure!) der kirchlichen Jugendarbeit feststellt. Ein Beleg für einen abschreckenden Zustand pfarreilicher Einrichtungen findet sich nicht

(153)<sup>3</sup>, wobei einzuräumen ist, dass es die Sicht jener darstellt, die noch Kontakt mit der Pfarrei pflegen. Es wird erkennbar, dass es um mehr geht als (nur) um ästhetische Barrieren, wie nach der Sinus-Studie zu vermuten wäre.

Die *religiöse Praxis* ist nicht völlig im Abbruch begriffen (154–156). Knapp 25 % halten sich selbst für religiös, fast die Hälfte (46,3 %) für gläubig, was – in Verbindung mit den Angaben zur kirchlichen Praxis – die individuelle Differenzierung zwischen einer allgemeinen Transzendenzoffenheit und der Bindung an religiöse Vollzüge einer Glaubensgemeinschaft erkennen lässt.

Immerhin etwa 10 % besuchen wöchentlich den Gottesdienst, weitere 10 % mindestens einmal im Monat. 23 % beten häufig bis täglich (Meditation als Alternative kommt kaum vor, wobei auch hier eine mangelnde begriffliche Unterscheidung das Ergebnis beeinflusst haben könnte), knapp ein Drittel hat Erfahrungen mit kirchlicher Jugendarbeit, ca. 20 % der Befragten lassen sich auf das herkömmliche Gemeindeleben ein. Die rituelle, kirchliche Begleitung an den Lebenswenden (z.B. „Taufe eigener Kinder“) ist ihnen wichtig (29 %) oder gar sehr wichtig (30 %). (Übertroffen wird die Taufe vom Wunsch nach der kirchlichen Heirat und dem kirchlichen Begräbnis einer nahestehenden Person.)

Die Ergebnisse der „Religiösen Signaturen“ hinsichtlich *religiöser Erfahrungen* bestätigen sich (157–160): Jugendliche halten Menschen, die von religiösen Erfahrungen berichten für glaubwürdig. Sie selbst verfügen über nur wenige eigene Erfahrungen, haben aber, zumindest situativ (Hilfe Gottes in bestimmten Situationen), den Wunsch danach. Junge Frauen und Jugendliche, die bereits religiös aktiver sind, sind insgesamt offener gegenüber dieser Thematik.

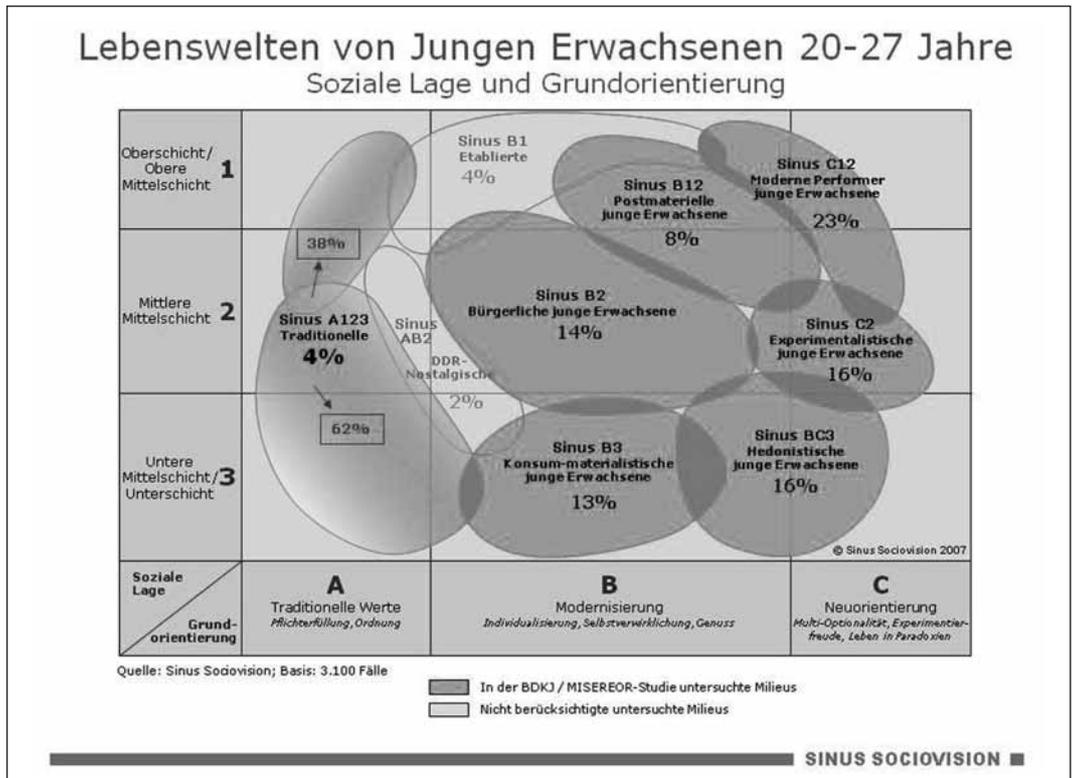
Bleibt die Frage, wie diese Wechselwirkung – intensivere Teilnahme am kirchlichen Leben führt zu einer größeren Offenheit, Erfahrungen religiös zu deuten; Suche nach religiösen Erfahrungen führt zu einer stärkeren Wahrnehmung entsprechender

Vollzüge – begegnet werden kann. Erschwerend kommt hinzu, dass Jugendliche alle exklusivistischen (Wahrheits-)Ansprüche ablehnen – eine Anfrage vor allem an den konfessionellen RU. Unter dem Vorzeichen der eigenen Autonomie aber sind die Befragten bereit, sich auf Deutungsangebote einzulassen. Diese werden sich als individuell *heilsbringend* erweisen müssen.

## Die Sinus-„Jugendstudie“ U 27

Gegenüber dem quantitativen Vorgehen in „Letzte Sicherheiten“ nutzen die Sinus-Milieu-Studien qualitative Untersuchungsmethoden. Diese seit Beginn der 1980er Jahre für die strategische Ausrichtung von Unternehmen entwickelte Technik der Zielgruppenanalyse wird seit jüngster Zeit auch von der Kirche genutzt. Nach dem von der Medien-Dienstleistungsgesellschaft (MDG) und der Kath. Sozialethischen Arbeitsstelle

in Auftrag gegebenen Milieuhandbuch (2005) sind nun auch Untersuchungen im Blick auf Familien (Merkle/Wippermann 2008) und im Blick auf junge Menschen greifbar. Der lebensweltorientierte Sinus-Ansatz muss hier nicht im Einzelnen vorgestellt werden. Die Jugendstudie gibt auf ihren ersten Seiten (9f) einen guten Einblick. Befragt wurden 132 katholische Mädchen und Jungen dreier Altersgruppen aus Ost- und Westdeutschland: 20 9- bis 13-jährige (frühe Jugend), und jeweils 56 14- bis 19-jährige Jugendliche (mittlere und späte Jugend) bzw. 20- bis 27-jährige junge Erwachsene (Postadoleszenz). Der Milieuansatz, der im Kontext der Jugendkulturen und ihrer *Verszenung* besonders plausibel ist, wird zunächst eher zurückhaltend eingesetzt. Zu sehr seien junge Menschen verschiedenen Einflüssen, vor allem der Eltern, ausgesetzt, so dass noch nicht von einer (festen) „Milieuzugehörigkeit“, sondern von einer „Milieuorientierung“ gesprochen wer-



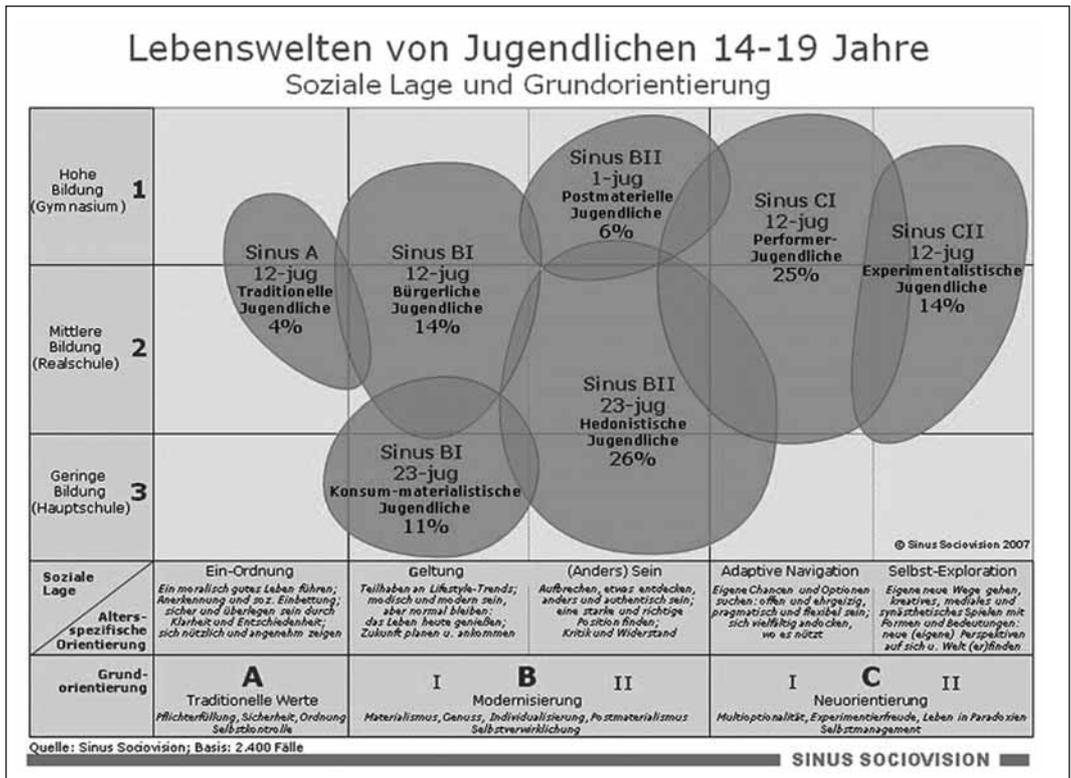
den müsse. Auch seien die Differenzen zwischen den einzelnen „Milieuorientierungen“ noch nicht sehr ausgeprägt (vgl. 11–13).

### Eine neue Milieu-Landschaft

Daher konnte bei der Interpretation der Daten (Hausarbeiten, Interviewtranskripte, Beobachtungen, Fotos der Jugendzimmer und Erläuterungen der Befragten) nur bedingt auf das gesamtdeutsche Milieumodell (bekannt als die zehn Milieus umfassende *Kartoffelgrafik*) zurückgegriffen werden. Während bei den jungen Erwachsenen dieses noch am ehesten kompatibel blieb – Orientierung an Milieus wie dem der „DDR-Nostalgiker“ (mangels eigener Erinnerungen) und der „Etablierten“ (aufgrund einer altersbedingt noch fehlenden finanziellen Basis) sind nur in geringem Umfang ausgeprägt – und bei den Kindern (9–13 Jahre) die Milieuzugehörigkeit – ebenfalls alters-

/entwicklungsbedingt – der Eltern leitend war, wurde für die Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren ein eigenes Milieumodell erforderlich. Es umfasst nur mehr sieben *Kartoffeln*, die sich entsprechend des Bildungsgrades (vertikale Achse) und einer, im Unterschied zum gesamtgesellschaftlichen Milieumodell differenzierteren Wertorientierung (horizontale Achse) bilden.

Entlang der Skala von einer traditionellen Grundorientierung (A) bis zur Neuorientierung (C) wird eine parallele altersspezifische Orientierung vorgelegt, die von „Ein-Ordnung“ (der traditionellen Jugendlichen) bis „Selbst-Exploration“ (der experimentalistischen Jugendlichen) reicht. Damit bewegt sich auch die junge Generation im Rahmen dessen, was gesamtgesellschaftlich abgesteckt ist. Eine neue Wertorientierung „D“ und damit eine Antwort auf die Frage: „Gibt es eine post-moderne Wertorientierung jenseits der Multi-Optionalität?“, ist noch nicht erkennbar.



Auffallend sind die Verschiebungen im Vergleich zum gesamtdeutschen Milieumodell: Traditionell orientierte Jugendliche mögen noch vielleicht der unteren Mittelschicht entstammen, streben aber inzwischen höhere Bildungsabschlüsse an. Experimentalistische Jugendliche umfassen auch jene mit Gymnasialbildung, wie hedonistische Jugendliche auch jene mittlerer Bildungsabschlüsse. Performer-Jugendliche finden sich auch unter Jugendlichen mittlerer Bildung. Insgesamt rückt das Bild der Milieus *nach oben*, so dass es unter Jugendlichen niedrigerer Bildungsabschlüsse (Hauptschule) nur noch Konsum-Materialisten und Hedonisten zu geben scheint – vielleicht eine Folge der seit den 1980er Jahren beschriebenen „Inflation der Bildungstitel“.<sup>4</sup> An dieser Stelle zeigt sich die Empfindlichkeit des Modells. Denn allein der Bildungsgrad ist nur ein schwacher Maßstab. Nicht nur, dass die Differenzen zwischen Real- und Hauptschule zusehends verschwimmen, auch die Vorläufigkeit des zuerst erworbenen Abschlusses und die selbst im Alter von 14–19 Jahren noch starke Abhängigkeit von den wirtschaftlichen Möglichkeiten der Eltern werfen Fragen auf. Die Vorläufigkeit der eigenen Orientierung lässt nur eingeschränkt Vergleiche der Altersgruppen untereinander zu, da die Studie eine Momentaufnahme und keine diachrone, längerfristige Beobachtung ist. So lässt sich zwar erkennen, dass mit zunehmendem Alter der hohe Anteil der Hedonisten abnimmt (vielleicht als sich verlierender Ausdruck jugendlicher Emanzipationsbemühungen), sich eine postmaterielle Orientierung erst mit zunehmendem Alter ausprägt oder das Modern Performing eine altersunabhängige Orientierung darstellt, Aussagen über die Wege des Einzelnen aber sind nicht möglich.

### **Rekrutierungsfelder der katholischen Jugendverbände**

Fokus der Studie ist die Frage, welche Jugendlichen durch Angebote der Jugend-

verbände bzw. der kirchlichen Werke erreicht werden. Die Ergebnisse überraschen nicht. Der BDKJ erreicht schwerpunktmäßig junge Menschen aus dem traditionellen, dem bürgerlichen und dem postmateriellen Milieu, jene Milieus, die eher traditionell bzw. modern orientiert sind und die nur rund ein Viertel der Jugendlichen ausmachen.

### **Das Image-Problem**

Haben sich die Jugendverbände in den letzten Jahren auf die Anforderungen eingelassen, die Jugendliche heute an freiwilliges Engagement stellen<sup>5</sup>, so zeigt der lebensweltliche Ansatz, der wesentlich ästhetische Kriterien aufnimmt, eine noch grundsätzlichere Schwierigkeit der kirchlichen Jugendverbände wie der Kirche insgesamt: Von außen erscheinen sie als langweilig. Ja, nicht (nur) der (anonyme) Verband wird von den meisten so charakterisiert, sondern es werden im Verband auch gar keine spannenden Leute (mehr) vermutet. Viel eher „dominiert die Auffassung: Katholische Jugendverbände sind ein Auffangbecken für jene, die sonst keinen Anschluss finden, die behäbig und heimatverbunden, in biederer Bürgerlichkeit verharren und lokal verhaftet sind – oft dicke, behäbige, langweilige, skurrile, weltfremde Leute“, die „ein ‚warmes Nest‘“ suchen. Kurzum: „eine Verlängerung der Ministrantengruppe, in der alle Kinder zusammenkamen und ‚gleich‘ waren: ein Auslaufmodell, eine Sackgasse“ (26). Der Jugendverband ist nur für die wenigsten eine Plattform für ihren eigenen Individualismus, noch viel weniger ist er eine geeignete Plattform für engagementbereite, Jugendkultur und Kirche prägende Persönlichkeiten.

### **Chancen und Grenzen**

Die wirkliche Kraft der Verbände offenbart sich dem, der in Kontakt kommt und den Innenbereich betritt. Ungewollt bildet sich eine Art *Arkandisziplin*. Da hilft der Hinweis auf Qualitätsmerkmale wie Gemeinschafts-

erlebnisse u.ä. wenig, finden die sich doch auch woanders. Die Jugendverbände sind aufgefordert, ihre ureigenen Quellen zu entdecken und als die besondere Facette kirchlichen Lebens zu profilieren.

Zwei Schwierigkeiten treten dabei hervor (vgl. auch 29–31): Ein Dachverband ist für die Zielgruppe nicht attraktiv und insofern auch der falsche Blickwinkel. Integration in ein übergeordnetes Ganzes ist für die wenigsten erstrebenswert. Der Milieuansatz zeigt gerade, dass die Pluralisierung der Jugendszenen und der dahinter liegenden Milieuorientierungen mit einer gegenseitigen Segregation einher geht (vgl. 32–34). Eine kirchliche Jugendarbeit, die junge Menschen erreichen will, muss anschlussfähig an unterschiedliche Szenen – ohne sie kirchlich zu kolonisieren – und daher vielfältig sein. Dies kann nur in einer Unterschiedlichkeit verschiedener Einzelverbände und Initiativen gelingen. Kooperationen profilierter Mitgliedsverbände mit der Offenen Ganztagschule, wie etwa der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) mit Hauptschulen, der Pfadfinderrinnen St. Georg (PSG) an Mädchenschulen, der Kath. Studierenden Jugend (KSJ) an Gymnasien, könnten neue Kontaktmöglichkeiten schaffen. Grenzen bleiben: Ein Verband biederer Kirchlichkeit wird nur Traditionsorientierte ansprechen können. Eine innere Wandlung, die die eigene Programmatik neu entdecken lässt und auch die Öffnung des BDKJ, wie in „Hinterm Horizont geht’s weiter“ 2005 beschlossen, kann ein Weg sein.

Bei allen Bemühungen stehen kirchliche Verbände in der Spannung zwischen Zielgruppenorientierung und der Abhängigkeit vom kirchlichen Amt, die immer wieder zu Konflikten und letztlich zur *Trennung von Amt und Verband* geführt hat – ein Kräftefeld, das immer wieder neu austariert werden muss.

#### Literatur:

- BertelsmannStiftung: Religionsmonitor 2008. Gütersloh 2007.
- Bund der Deutschen Katholischen Jugend; Misereor (Hrsg.): Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U 27, Düsseldorf/Aachen o.J. (2008).
- Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt am Main 2003.
- Medien-Dienstleistung GmbH (Hrsg.): Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2005“. München/Heidelberg 2005.
- T. Merkle/C. Wippermann: Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Stuttgart 2008.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main 2006.
- H.-G. Ziebertz, B. Kalbheim, U. Riegel: Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung [Religionspädagogik in pluraler Gesellschaft 3]. Gütersloh/Freiburg i. Brsg. 2003.
- H.-G. Ziebertz, U. Riegel: Letzte Sicherheiten. Eine empirische Untersuchung zu Weltbildern Jugendlicher [Religionspädagogik in pluraler Gesellschaft 11]. Gütersloh / Freiburg i. Brsg. 2008.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Vgl. dazu Höring, P.C.: Jugendliche Religiosität in pluraler Gesellschaft, in: Pastoralblatt 56 (2004), 214–217.
- <sup>2</sup> Vgl. H.v. Hentig: Die Menschen stärken, die Sachen klären. Ein Plädoyer für die Wiederherstellung der Aufklärung. Stuttgart 1985.
- <sup>3</sup> Vgl. etwa den Kommentar von Ch. Linker, der ästhetische Hemmnisse vor allem am baulichen Zustand so mancher Pfarrheime festmacht. Vgl. ders.: „Mit Kirche darf ich nicht scheiße aussehen“. Jugendliche unter dem Mikroskop – Wie mit der Sinus-Milieustudie U27 umgehen?, in: Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln 15/08, 6.
- <sup>4</sup> Vgl. u.a. U. Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986.
- <sup>5</sup> Vgl. dazu u.a. die Studie H. Hobelsberger: Jugendpastoral des Engagements. Eine praktisch-theologische Reflexion und Konzeption des sozialen Handelns Jugendlicher. Würzburg 2006, rezensiert in dieser Zeitschrift in Heft 3/2007.